

Anja Röhl

Heimweh – Verschickungskinder erzählen

Sachbuch Psychosozial

Anja Röhl

Heimweh

Verschickungskinder erzählen

Mit einem Vorwort von Silke Birgitta Gahleitner

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Foto antica con bambino © blantiag/Adobe Stock

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

www.me-ti.de

ISBN 978-3-8379-3117-4 (Print)

ISBN 978-3-8379-7808-7 (E-Book-PDF)

Inhalt

Traumafolgen ernst nehmen	11
Ein Vorwort	
<i>Silke Birgitta Gahleitner</i>	
Eine Hölle	15
<i>Jürgen</i>	
Wie mag das Leben des kleinen Guido verlaufen sein?	29
<i>Wolfram</i>	
Die Angst und die Präsenz des Todes	35
<i>Christine</i>	
Der Borkum in die Luft sprengen wollte	43
<i>Robert</i>	
Macht man nicht mehr, oder?	53
<i>Valerie</i>	
Das Schaukeln mache ich jetzt noch manchmal	59
<i>Kati</i>	
Gestopft wie eine Weihnachtsgans	69
<i>Sabine</i>	
Eingewickelt wie in einen Teppich	79
<i>Detlef</i>	

Es ist hier zum Totgehen	87
<i>Jane</i>	
Seit ich da unten im Keller war	101
<i>Helga</i>	
Die Grausamkeiten, die man mir antat, haben meine Kindheit zerstört	119
<i>Margret</i>	
Wenn wir »mussten«, haben wir gelitten	125
<i>Karin</i>	
Die haben mich nicht erkannt	133
<i>Brigitte</i>	
Ich wollte zum Staat gehen und das melden	143
<i>Juliane</i>	
Ich wollte den Staffelsee austrinken	153
<i>Renée</i>	
Wehr dich doch, wehr dich doch!	163
<i>Holger</i>	
Ein namenloses Grauen	171
<i>Katrin</i>	
Sie sind mit uns umgegangen wie mit einer widerspenstigen Herde	181
<i>Heidi</i>	
So als ob wir keine Menschen wären	187
<i>Ursula</i>	
Das macht man nicht mal mit Sträflingen	193
<i>Volker</i>	

	Inhalt
Meine späte Wiederkehr <i>Hans-Jürgen</i>	203
Du bist ja noch ein solches Baby <i>Anja</i>	211
Wie viele Suizide gab es noch? <i>Rolf</i>	221

»Der Mensch stirbt nicht vom Gift,
der Mensch stirbt nicht vom Tod,
er stirbt vor lauter Todesangst,
er stirbt, wenn man ihm droht.«

Arik Brauer

Traumafolgen ernst nehmen

Ein Vorwort

Die Heim- und »Fürsorge«-Erziehung hat in den 1940er bis 1970er Jahren in der damaligen BRD und bis 1989 in der ehemaligen DDR Kinder und Jugendliche nicht nur in ihren Menschenrechten verletzt, sondern auch manifeste Folgeerscheinungen für Betroffene verursacht. Dem gesellschaftlichen Umgang mit der Situation ehemaliger Heimkinder kam und kommt daher eine wichtige Bedeutung für den individuellen wie kollektiven Verarbeitungsprozess zu. Erste Schritte in diese Richtung sind gegangen worden, auch wenn es hier noch viel zu tun gibt. Dass ähnliche Menschenrechtsverletzungen auch zahlreiche Kinder und Jugendliche betreffen, die zwischen den 1950er und 1990er Jahren auf kinderärztliches Anraten und auf Kosten der Krankenkassen ohne Eltern zur »Erholung« verschickt wurden, ist noch weitgehend unbekannt. Während der mehrwöchigen Aufenthalte an der See, im Mittelgebirgsraum oder im Hochgebirge sollten Kinder Kraft schöpfen und Gesundheit erlangen.

Die Realität jedoch sah häufig völlig anders aus: Aus der Hoffnung, das Kind möge zunehmen, resultierte am Ende für viele ein Gewichtsverlust. Wer eigentlich keine Krankheit hatte, kam krank zurück. Aus sicheren Kindern wurden während des Aufenthalts verunsicherte und verängstigte. Die erlebte Gewalt reichte von einem restriktiven Erziehungsstil über Demütigungen bis hin zu physischer Gewalt inklusive sexuellen Missbrauchs. Hier wurden nicht junge Persönlichkeiten gestärkt, hier wurden Kinder »gebrochen« – und das lag im Sinne der häufig noch nationalsozialistisch geprägten Erziehungsideologie auch durchaus im Bereich des Gewollten.

Dass die Betroffenen zum Teil bis heute an den Folgen des rigiden und gewalttätigen Erziehungsstils und der erfahrenen Gewalt leiden,

hat Anja Röhl bereits in ihrer ersten und bahnbrechenden Veröffentlichung *Das Elend der Verschickungskinder – Kindererholungsheime als Orte der Gewalt* aufgezeigt. Sie hat zu diesem Zweck umfangreiche Recherchen und erste Forschungsbemühungen zusammengetragen und macht damit nicht nur das Ausmaß – wir sprechen hier von acht bis zwölf Millionen Kindern in Westdeutschland im Alter von zwei bis zehn Jahren zwischen 1950 und 1990 –, sondern auch die Breite an entstandenen Verletzungen sichtbar, bis hin zu den Hintergründen des damaligen Erziehungsverhaltens und der systematischen Gewaltanwendung gegen Kinder. Das Buch ist ein erster großer Schritt zur Aufarbeitung eines bisher unerforschten Bereichs der westdeutschen Nachkriegsgeschichte und zur Anerkennung des Leids Betroffener. Anja Röhl macht damit das Elend der Verschickungskinder öffentlich und nimmt die Träger ehemaliger Verschickungsheime in die Verantwortung.

Dem vorliegenden zweiten Buch von ihr zu diesem Thema gelingt auf dieser Basis eindrucksvoll, den von der Kinderverschickung Betroffenen authentisch eine Stimme zu geben. Es bietet auf eine bewegende und berührende Art und Weise eine detailreiche biografische Vertiefung des ersten Buches. Anja Röhl hat dafür in Tonbandprotokollen lange Gespräche mit Betroffenen aufgezeichnet und sie erzählen lassen. Anhand der Erzählungen geht sie 23 Einzelschicksalen nach. Anschaulich wird dabei, wie gravierend die damaligen Erfahrungen für die Kinder waren und dass diese bis heute ins vorangeschrittene Erwachsenenalter nachwirken. Es wird plastisch, warum diese vier, sechs oder acht Wochen so traumatisch gewirkt haben können und auf welche Weise diese Kinder die Erfahrungen als einen belasteten, nicht selten aber auch unerträglichen Rucksack in ihren weiteren Lebensverlauf mitgenommen haben. Selbstverständlich sind die daraus entstandenen Erlebnisse und Verletzungen jeweils höchst subjektiv und auch sehr unterschiedlich. Aber dass es unter diesen Erfahrungen eine Reihe sehr restriktive, gewalttätige, verletzende gegeben hat, das ist nicht (mehr) infrage zu stellen.

In diese Zusammenhänge gibt das vorliegende Buch von Anja Röhl auf eine lebendige Weise Einblick. Auf der Basis der Recherchen, Da-

ten und Fakten des ersten Buches kann man in dem vorliegenden anhand der konkreten Lebensberichte in die Tiefe biografischer Erfahrungen und deren Auswirkungen und Bewältigung eintauchen und erhält ein Gefühl für das Ausmaß der Verletzungen. Kann man also rückblickend nichts anderes als erschüttert sein? Hier wirkt, so muss man feststellen, eine restriktive, gewalttätige und geradezu militaristische Grundhaltung aus dem Nationalsozialismus und noch von weit vorher aus den Ursprüngen der »Schwarzen Pädagogik« fort, und das alles innerhalb einer »öffentlichen« Infrastruktur, die die Kinder aus tendenziell jeder deutschen Familie »rekrutierte«. Erschüttert sein und die Betroffenen alleinlassen wäre hier sicher zu wenig!

Jill Stauffer hat in ihrem 2015 erschienenen Buch *Ethical Loneliness* für Betroffene von Menschenrechtsverletzungen eine Begrifflichkeit geprägt, um für das »umfassende Verlassenheitsgefühl und für die toxische Einsamkeit zu sensibilisieren sowie für den Verlust des Vertrauens, je wieder Teil einer von Mitmenschlichkeit geprägten Gesellschaft sein zu können« (S. 15). Von Gewalt Betroffene sind auf »Mitmenschen angewiesen, welche ihre Geschichten als Zuhörer bezeugen, da-bleiben und sich damit nicht als überfordert zeigen«, schreibt Stauffer. Aufarbeitung benötigt daher ein Aufbrechen des Schweigens, das sie häufig begleitet. Aufarbeitung ist damit nicht gleichzusetzen mit einer bloßen Dokumentation der Ereignisse einerseits und der individuellen Therapie von Betroffenen andererseits, sondern ist vielmehr mit der Aufgabe verbunden, die institutionellen und gesellschaftlichen Strukturen zu beleuchten, die die Gewalt begünstigt und ermöglicht haben – damals und auch heute noch!

Die Reaktion des gesellschaftlichen, medialen und professionell-fachlichen Umfelds auf das erlittene Unrecht hat daher eine sehr große Bedeutung für die Bewältigung des Geschehenen. Hier müssen Alternativerfahren zur erlebten Gewalt ermöglicht werden. Denn selbst den eigenen Eltern trauten diese Kinder nach den Aufenthalten oft nicht mehr. Es gibt zwar keine Wiedergutmachung in diesem Sinne, aber es gibt Möglichkeiten, sich aufrichtig mit dem Leid der Betroffenen auseinanderzusetzen und ihre Bewältigungsleistungen anzuerkennen, denn: »Anerkennen kann man nur, wenn man verstanden

hat«, betonten jüngst Cornelia Helfferich, Adrian Etzel und Maria-Andrea Winter auf der Tagung *Sprechen hilft* im März 2021. Nur dann kann es zumindest zu einzelnen Schritten einer Aufarbeitung erfahrenen Leids kommen. Zu diesem Anliegen trägt das Buch von Anja Röhl tatkräftig bei und ich wünsche ihm viele interessierte, erschütterte und im Anschluss mutige, tatkräftige Leserinnen und Leser, die ihre »Geschichten als Zuhörer bezeugen« und »da-bleiben«.

Silke Birgitta Gableitner
Frühjahr 2021

Literatur

- Helfferich, Cornelia, Etzel, Adrian & Winter, Maria Andrea (2021). Die Leistung zu leben – Qualitative Ergebnisse der Studie und eine Kommentierung aus der Betroffenenperspektive. Vortrag bei der Abschlusstagung der Unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM) »Sprechen hilft? Rückblick auf die Kampagne der ersten USBKM nach 10 Jahren«, 09.03.2021 (virtuell). Berlin: USBKM. https://www.uniklinik-ulm.de/fileadmin/default/Kliniken/Kinder-Jugendpsychiatrie/Dokumente/5_Praesentation_Qualitativ_Leistungseben_Helfferich_Etzel.pdf (04.04.2021).
- Stauffer, Jill (2015). *Ethical loneliness. The injustice of not being heard*. New York: Columbia University Press.

Eine Hölle

Jürgen

Meine Mutter war im »Haus Schmalensee« angestellt als Hilfsköchin, als Putzkraft und als »Tante«, inoffiziell aber auch als Vertrauensfrau für die Kinder. Sie wurde Zeugin von Fahrlässigkeit und Unterlassung von Hilfe gegenüber den Schutzbefohlenen durch die Tanten sowie sogar von Übergriffen auf Sechs- und Siebenjährige durch die Heimbetreiberin. Im Alter von vier und fünf Jahren war ich etwa ein Jahr Dauergast in den Gruppen und hatte einen »Aufenthaltsstatus als Sohn der Köchin«.

Jürgen war der Sohn der im Haus Schmalensee angestellten Ines M. und verbrachte als Fünfjähriger mehr als ein Jahr seine Tage als Dauergast im Haus. Das Kinderheim Schmalensee war in Mittenwald, die Heimleiterin hieß Agnes Häußler.

Meine erste Erinnerung ist gleich eine sehr schlimme, vielleicht habe ich sie mir deshalb so gut gemerkt: Es war im Jahr 1972, da hatte meine Mutter bei der Heimbetreiberin Agnes Häußler ein Vorstellungsgespräch. Sie wollte als Hauswirtschafterin anfangen. Zu dem Zeitpunkt war ich vier Jahre alt und meine Mutter hat mich zu diesem Gespräch mitgenommen, weil sie damals noch keine Unterbringung für mich hatte. Mein Vater war sehr häufig nicht zu Hause, er war Soldat bei der Bundeswehr, bei den Edelweißsoldaten, weit weg, sie war also meistens allein mit mir.

Wir standen im Foyer, und ich höre noch genau, wie die große fremde Frau sagt: »Ich zeige Ihnen dann mal das Gebäude!« Und: »Den Kleinen können wir ja hierlassen.« Daraufhin klammerte ich mich an meine Mutter und sagte: »Ich will ...« Weiter kam ich nicht, denn

sofort bekam ich eine kräftige Ohrfeige von dieser Frau. Mir rauschte der Kopf. Es tat weh, ich wusste nicht, was passiert war und warum, und fand mich am Boden wieder.

Erschrocken brachte mich meine Mutter in einen Raum mit Micky-Maus-Heften. Ich sollte da ruhig sitzen bleiben. Meine Mutter war selbst erst 20 Jahre alt, sie brauchte den Job und sie hatte Angst. Danach musste sie zu der Frau zurück und irgendwo etwas zur Probe arbeiten. Es dauerte lange, sie kam nicht mehr wieder. Ich saß unter dem Schock der Ohrfeige wie erstarrt vor den Micky-Maus-Heften. Nach einer Weile lief ich vorsichtig raus und durch die Flure und suchte sie. Als ich sie in einem Raum schließlich fand, stickte sie an einem Tisch sitzend etwas. Erschrocken sah sie hoch. Wieder stand die Heimbetreiberin hinter ihr. Ich hob an zu sprechen und sagte erneut: »Ich will ...«, und wollte wieder fortfahren mit: »doch nur bei meiner Mama bleiben!«, aber wieder wurde ich von einer heftigen Ohrfeige getroffen. Meine Mutter kam zu mir gerannt. So ging es noch ein paar Mal, und die Heimleiterin erklärte ihr Verhalten schließlich meiner Mutter gegenüber damit: »Wenn ich schon höre, dass ein Kind ›Ich will!‹ sagt. Das hat kein Kind zu sagen!«

Meine Mutter war eingeschüchtert, aber sie bekam den Job, das heißt, sie hatte dort eigentlich mehrere Jobs. Mich nahm sie meistens mit, denn sie wollte mich nicht allein zu Hause lassen.

In diesem Heim verbrachte ich anfangs meine gesamte Zeit, später, als ich in den Kindergarten gekommen war, nur die Nachmittage. Ich war eineinhalb Jahre zusammen mit meiner Mutter in dem Heim. Sie war froh darüber, dass sie mich mitnehmen durfte.

Noch am Abend des ersten Tages, als ich die Ohrfeigen bekommen hatte, erhielt meine Mutter einen Anruf, dass die Hauptköchin des Heimes ausgefallen sei, und ob sie für sie einspringen könne. Meine Mutter hatte sich dort gar nicht als Köchin beworben, aber von da an musste sie auch als Köchin arbeiten. Die Hauptköchin hat meine Mutter nie mal zu Gesicht bekommen. Die blieb verschwunden. Meine Mutter musste also, als ungelernte Köchin und ohne irgendeine Einweisung bekommen zu haben, die Arbeit der Hauptköchin übernehmen.